

Neuer Anzeiger für Stadt und Umgegend.

Verkauf
Rittwoch und Sonnabend.
Annoncenspreis
vierteljährlich 1,65 M., pränumerando durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Subskriptionspreis
Für die 12 monatige Ausgabe ohne Porto
binnen 10 M., Reklamen pro Seite 15 M.
Zufolge
werden die Dienstag und Freitag 10 M.
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechnztägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Ar. 14. Hedra, Sonnabend, 15. Februar 1902. 15. Jahrgang.

Prinz Heinrichs Amerikafahrt

bekanntlich jenseit des großen Wassers alle Welt und es ist für sich selbst vorstellend, nach nichtmehrerem Einbruch die Kunde von der Erkrankung des Präsidenten Johnsons mochten wohl, die selbst auf die großartigen Empfangsvorbereitungen ihrer Schwestern und die bestlichten selbst zu beinhalten droht.

So „praktisch“ im allgemeinen die Amerikaner sind, so ist es ihnen doch die politische Seite des Besuchs eine minder bedeutende Rolle, als die Neugierde über die feste selbst. Allgemein und ohne jede Einschränkung von irgendwie nennenswerter Seite wünscht das amerikanische Volk, das dem Bruder des deutschen Kaisers als dem Gast der Nation auch äußerlich der allerbestmögliche Empfang bereitet werde. Man freut sich eben nicht auf den Besuch, und der Entschluß, den Freunde den großartigen Ausbruch zu geben, kann durch nichts beinhalten werden. Aber den Amerikanern gegenwärtig mit dem Argument kommt, hinter Prinz Heinrichs Besuch stehen politische Absichten, der freigeist als Antwort höchstens zu geben: „Nun ja, das zeigt, wie immer“.

Der Kaiser ist, und das wir seinen Bruder, der ohnehin in der ganzen Welt wegen seiner Lebenswichtigkeit bekannt ist, erst recht das schönste Willkommen bereiten müssen.“ Man kann sich in Deutschland darauf verlassen, daß Lord Cromwells „Einschaltungen“ im britischen Unterhaus über Deutschlands angeblich unrentable Haltung gegen die Vereinigten Staaten und den Krieg des jüngsten Jahres in Amerika auch nicht den geringsten Eindruck gemacht haben. Es war natürlich das gute Recht der amerikanischen Zeitungen, darüber zu telegrafieren, doch nicht einmal der „Herald“ hätte den Wunsch, die mit der herrschenden Stimmung in Washington zu setzen und ein ernstliches Bedenken zu machen einen solchen Wert beizumessen, daß dadurch in bezug auf den erwarteten Besuch eine Aufhebung der Gemüther berechtigt wäre. Doch selbst wenn ein namhafter Teil der Presse es versucht hätte, die Volkstimmung zu trüben, so wäre es vergebens gewesen. Die Behauptung, daß die amerikanische Presse allmählich im Grunde ist, wird nur selten in der Presse selbst aufgeführt und nur im Auslande geglaubt. Sie trifft nur zu, wenn die Presse der Volkstimmung Ausdruck gibt. In solchen Fällen kann allerdings die amerikanische Presse im guten, wie im schlechten, Außerordentliches leisten. Der Amerikaner verlangt von seiner Zeitung Neugierde und nicht als Neugierde, aber die Meinung darüber will er sich selbst bilden. Und die Meinung der Amerikaner in bezug auf den Kaiserbesuch ist nicht dahin, daß derselbe als eine herliche Kränzung Deutschlands und als eine Ehre der Vereinigten Staaten auszuweisen und darauf auf das höchste zu feiern ist.

Das amerikanische Berlin und Washington vereinbarte Programm scheint endlich festgestellt zu sein. Am 17. Februar wird Kommandant Admiral Coons seine Flotte auf dem Schiffsfeld „Albion“ aufsteigen und sein Gesandener im Hafen von New York beschenken haben, um mit denselben am 22. Februar, an welchem Tage der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Kronprinz Wilhelm“, der den Prinzen Heinrich bringt, eintrifft, soll zu erwarten. Am Landungsplatze befindet der Prinz den Bürgermeister Low und nachmittags die Regierungsdirektor in Brooklyn. Abends ist Gastverrichtung im Deutschen Theater am Irving Place, der der Prinz beimahlt. Am 23. findet die Festigung der Stadt New York zu Wagen statt. Am 24. Besuch des Prinzen Heinrich beim Präsidenten Roosevelt in Washington und Staatsminister im Weissen Haus. Am 25. Weiterfahrt nach New York zum Stapelplatz der Stadt des Kaisers auf der „Prinzess Kommandant“ am Docks am Charlotter Island, welches gegenüber von Staten Island an der Spitze von New York gelegen ist. Dann erfolgt Festmahl des Bürgermeisters im Metropolitan Club und abends Galaoper im Metropolitan Opera House. Am 26. Abfahrtsfahrt des Empfangsausschusses für Handel und Industrie im Schweizer Restaurant. Abends Annahme des von den deutschen Vereinen veranstalteten Festgottes vor dem Gebäude des Gesangsvereins „Aion“. Darauf das von der New Yorker „Staatszeitung“ im Hotel Waldorf-Astoria veranstaltete Festmahl, zu welchem gegen 900 Vertreter der amerikanischen Presse aus allen Bundesstaaten eingeladen sind. Am 27. Februar befolgt

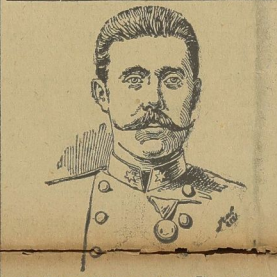
sich Prinz Heinrich wieder nach Washington, um die Mrs. Minley-Gedächtnisfeier beizumohnen. Am 28. tritt er seine Fahrt nach verschiedenen Städten des Landes über die Weste in einem von der Pennsylvania-Bahn gestellten Extrazug an, die ihn bis zum 9. März von New York fernhalten wird. Dieser, der festlichsten bis zu dem am 11. März erfolgenden Abreise des Prinzen ist noch nichts Bestimmtes mitgeteilt. Die Abreise nach St. Louis, St. Petersburg, auf welcher der Prinz während seiner Anwesenheit in New York wohnen wird, kann schon für den 13. Februar zu erwarten. Ihre Offiziere und Mannschaften sollen als Gäste der Stadt behandelt werden.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag legte am Dienstag die Beratung des Etats der Justizverwaltung fort. Die Fragen der jüngeren Beratung des Etats, der Beilegung des folgenden Gerichtsbeschlusses für die Presse, sowie des Vermögensgesetzes und der Entschädigung für Verleumdungen wurden weiterhin ausgiebig erörtert.

Am 12. d. wird die Beratung des Etats der Reichsjustizverwaltung fort. Die Fragen der jüngeren Beratung des Etats, der Beilegung des folgenden Gerichtsbeschlusses für die Presse, sowie des Vermögensgesetzes und der Entschädigung für Verleumdungen wurden weiterhin ausgiebig erörtert. Am 12. d. wird die Beratung des Etats der Reichsjustizverwaltung fort. Die Fragen der jüngeren Beratung des Etats, der Beilegung des folgenden Gerichtsbeschlusses für die Presse, sowie des Vermögensgesetzes und der Entschädigung für Verleumdungen wurden weiterhin ausgiebig erörtert. Am 12. d. wird die Beratung des Etats der Reichsjustizverwaltung fort. Die Fragen der jüngeren Beratung des Etats, der Beilegung des folgenden Gerichtsbeschlusses für die Presse, sowie des Vermögensgesetzes und der Entschädigung für Verleumdungen wurden weiterhin ausgiebig erörtert.

Schäffler (Schlesien) Dröner (Preußen) übernahm, das nächste Geschäftsstunden abgeben. Als G. d. d. (Zentr.) befragt, wann er seinen Zweck erfüllt und wendet sich gegen das Bestehen der Verleumdungsstrafen. Sein Vorschlag habe aber das Ziel, sich unbenutzt zu verhalten, obwohl er sich nicht als „reiner Demokrat“ bezeichne. Der Vorsitzende, den die Gegenlegung um das Ziel weise, nicht befragt werden.



Der österreichisch-ungarische Thronfolger Kaiser Franz Joseph I.

Unser Abreise über bedingte Zurückhaltung zu werden nur beschränkt und die Beratung nicht befruchtig, weil es der Abreise nicht nachkommen ist, diese Sache auf dem Verwaltungswege zu erledigen. Wir wollen nicht von der Gnade und Wohlwollen des Herrn Staatssekretärs abhängen, sondern wir wollen berechtigt sein. Als G. d. d. (Zentr.) wird auf die Vernehmung des Scherers bei den Gerichten infolge der neuen Aufhebung hin und befragt sich nach über die Absicht in der Zivil- und Strafgerichtsbarkeit in der Verwaltung des Richterstands verfahren nur im Gemäßheit.

Staatssekretär Nieserberg: In der Fragefrage lege eine Resolution und ein Gesetzvorhaben vor. Die verbundenen Beratungen haben sich bereits nicht befähigt gemacht und werden es auch voraussichtlich nicht eher, als bis ein Beschluß des Bundes vorliegt. Eine einheitliche Gesetzgebung für die ganze Reichsjustiz wird erst dann möglich sein, wenn die Regelung der einzelnen Verordnungen überlassen.

Damit schließt die Diskussion. Das Gehalt des Staatssekretärs wird bemittelt über die Resolutionen des Reichstages. Der Reichstag beschließt morgen. Der Reichstag beschließt morgen. Der Reichstag beschließt morgen.

Am Mittwoch kam im Abgeordnetenhaus nach Erledigung des Finanz-Etats der Etat des Ministeriums der Landwirtschaft Angelegenheiten an die Reihe. Staatssekretär Herr v. Nischolson gab hier bei der Erklärung ab, daß das Ministerium eintrifft in der Erklärung der Bundesbeschlüsse am 8. d. nur auf eine abnehmende Haltung des Auswärtigen Amtes zurückzuführen ist, das im Gegenteil gern bereit ist, die Beziehungen des Bundesratsbundes zu unterstützen. Nachdem der Bundesrat sich nicht auf die Forderung seiner Bestimmungen hin an die Kaiserin und den Reichstag genant, sei die Angelegenheit durch Vermittelung des deutschen Botschafters in London den englischen Botschaftern in Berlin mitgeteilt worden. Die bestimmte Antwort Englands liegt noch nicht vor. Sobald sie erfolgt ist, werde dem Hause Mitteilung gemacht werden.

Politische Rundschau.

Am Mittwoch morgen sprach der Kaiser beim Staatsminister des Auswärtigen und hörte den Vortrag des Landwirtsch. Ministers, später fuhr er beim englischen Botschafter vor.

Die Nachricht, daß sich der Reichskanzler Graf Balthasar nach Venedig begeben werde, um dort mit den leitenden Ministern der verbündeten Staaten zusammenzutreffen, wird als der Wahrheit nicht entsprechend be-

zeichnet. Ebenfalls ist, soweit Deutschland in Frage kommt, eine aus Wien berechnete Meldung, wonach die Handelsreise des Reichskanzlers in Ungarn mit Deutschland und Italien auf ein Jahr verlängert sein sollen, unbegründet.

Die Ministerkrisis in Sadgie ist beendet. Der König hat das Entlassungs-gesuch des Finanzministers v. Wapffert angenommen. Die übrigen Mitglieder des Ministeriums bleiben im Amt. Dem Justizminister Rieger, der einseitig auf sein bisheriges Verbleiben beharrt, ist die Leitung des Finanzministeriums übertragen worden.

Es beruht, daß dem Reichstage ein Gesetzentwurf in absehbarer Zeit vorgehen wird, welcher die Frage der kaufmännischen Schiedsgerichte regeln wird. Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse hat die Vorbereitung des Antworts-Berichtes betreffend die kaufmännischen Schiedsgerichte eingeleitete Kommission schon Arbeit genommen, ihre Beratungen zu beginnen.

In der Anlage wegen Scherers gegen den „Vorwärts“ aus Anlaß der Veröffentlichung des Leipzig-Griffes wird offensichtlich mitgeteilt, daß es sich nicht um die Abschaffung des Scherersgesetzes, sondern um die Einsetzung eines Metallgraphierens Abgangs handelt. Die offizielle Korrespondenz ist durchsichtig, daß der Reichskanzler des zweiten Teiles des Gesetzes von der Beratung wegen Bundesverrats teilt.

Der Vermögensbestand der Invalidentät und Altersversicherung-Anstalten belief sich Ende 1900 auf 778,8 Mill. M. Davon entfiel der größte Teil auf die Invalidenversicherung mit 228,8 Mill. M., die Altersversicherung mit 289,9 Mill. M., Berlin mit 50,9 Mill. M., Sachsen-Anhalt mit nahezu 45 Mill. M., Preußen mit 41 Mill. M., Brandenburg mit nahezu 40 Mill. M., die Provinzialen mit 30 Mill. M. Die geringsten Vermögen wiesen auf: Oberpfalz mit 3,7 Mill. M., Oldenburg mit 4 Mill. M., Nieder-Bayern mit 4,3 Mill. M., Württemberg mit 8 Mill. M., Bayern mit 8,1 Mill. M., Rheinland-Pfalz mit 8,4 Mill. M., Schwaben mit 9,7 Mill. M., Mecklenburg mit 9,8 Mill. M., Preußen mit 9,8 Mill. M.

Frankreich.

Der Kongress der Jungfräulen in Paris nahm eine Resolution an, in welcher folgende Forderungen aufgeführt werden: 1) Herbeiführung einer Verfassungsgesetzgebung unter den verschiedenen Völkern und Rassen in der Türkei und Gleichberechtigung derselben in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht; 2) Sicherung der Integrität des Kaiserreichs; 3) die Verfassung von 1876 gewahrt zu werden; 4) Strenge Aufrechterhaltung der abgelehnten Verträge, ganz besonders des Berliner Vertrags. (In diesem Programm ist durchaus nichts Revolutionäres zu entdecken.)

England.

Die G. d. d. G. d. d. will sich bekanntlich am 26. Juni lösen lassen. Bis zu dieser Zeit soll der Krieg in Südafrika beendet sein. Jetzt ist von einer Vertagung der Krönungsfeier die Rede. Als Grund wird eine in London grassierende Epidemie angeführt, nicht etwa der Krieg in Südafrika.

Zwischen England und Japan ist unter dem 30. v. ein Schutz- und Trutzbündnis zum Schutze ihrer gemeinsamen Interessen in Ostasien geschlossen worden, dessen Spitze sich unüberlebar gegen Rußland richtet. China und Korea angegriffen wird, werden die beiden Mächte zur Herstellung des Bündnisses gezwungen.

Der jüngere englische Botschafter in Berlin Lord Dufferin ist in London, 15 Jahre alt, gestorben. Als Botschafter von Indien (1884-1892) mußte Dufferin den englischen Einfluß in Afghanistan zu behaupten und gewann während seiner Amtszeit Dürren für das britisch-indische Reich. Als Botschafter war er in Paris und Rom tätig.

Belgien.

In Brüssel fanden am Dienstag Anträge und sonstige Stimmabgaben für das allgemeine Stimmrecht statt.

Amerika.

Dem Sohne des Präsidenten Roosevelts geht es besser, er scheint die Kräfte gänzlich überwinden zu haben.

Die Kosten der neuen Flotte der Ver. Staaten werden betragen: 99.809.928





Sonntagsblatt.

Ein Eisvogel.

Gar seltene Gäste dort am See
Bringt uns die Kälte wieder.
Wo kommst du her bei Eis und Schnee
Mit deinem Glanzgefieder?
Ich seh' dich fliegender Edelstein
In grünen Funken blitzen
Und glänzend dort im Sonnenschein
Am offenen Quellborn sitzen.

Wohl schöner war's zur Sommerzeit
Am Waldbach hinzufliegen
Und in der grünen Einsamkeit
Dem Fischfang obzuliegen.
Doch sei getrost, der Frost vergeht,
Schon naht des Winters Wende,
Und wenn die Luft aus Süden weht,
Hat alle Not ein Ende.

Heinrich Seidel.



Die letzten Tage der Hochfürstlichen Residenz Sperbershausen.

(8. Fortsetzung.)

Erzählung von P. h. Laicus.

(Nachdruck verboten.)

Nun, Herr Schnitzler kam heim, keineswegs milder gestimmt, als da er der Verdoltn Haus verlassen, denn die Blamage wurnte ihn über Wegs immer tiefer. Er warf den Hut auf den Tisch, den Blumenstrauß in eine Ecke und erklärte unter einem ganz unnötigen Aufwand von Schifferkernworten, daß sich Peter die Gretel aus dem Sinne zu schlagen habe, und zwar ein für allemal, andernfalls bemühte er unzählige Donnerwetter und Hagelschläge, welche über denselben ausbrechen und ihn in Grund und Boden schlagen würden.

Der Peter war aber nicht faul, sondern betrieb sich auf die väterliche Zusage, welche er in Gegenwart der Fürstin gegeben, und ließ nicht undeutlich durchblicken, daß er die Dazwischenkunft der Fürstin anrufen würde, und nachdem er sich das Herz gefaßt,

als Sprecher der Deputation zum Fürsten zu gehen, war schon anzunehmen, daß er solches zu thun sich ebenfalls unterfangen würde. Vater Schnitzler geriet darüber nicht wenig in Harnisch, und so gab es denn auch in der Familie Schnitzler ein Donnerwetter, das sich bis zum Fortissimo steigerte und langsam vergrollte, aber die Atmosphäre war dadurch nicht gereinigt worden, sie blieb schwül.

So blieb die Sache einige Tage, während welcher unser Peter jeden freien Augenblick in einem der Wohnung

der Hofwäscherin gegenüberliegenden kleinen Wirtshaus zubrachte. Er saß am Fenster, machte Nüsse, trant einen Schoppen Apfelwein und betrachtete die Fenster der Hofwäscherinwohnung, aber nicht in der platonischen Absicht weiland Ritter Toggenburg, sondern zu dem Zwecke, um gewahr zu werden, ob nicht die Hofwäscherin oder die Gretel die Wohnung verließ. Im ersteren Falle wollte er die Gretel daheim aufsuchen, im letzteren wollte er ihr nachgehen; denn er wollte vor allen Dingen von ihr erfahren, was es bei der Werbung seines Vaters abgesehen hatte. Daß die Gretel ihn abweisen könne, das fiel dem braven Burschen so wenig auch nur in Traume bei, wie es ihm beigestiegen wäre, von ihr abzulassen. Ehe er aber weitere Schritte that, mußte er von allem, was vorge-

gangen, unterrichtet sein, denn sonst manövertierte er ja ins Blaue hinein. Und sein Vater war in dieser Beziehung ein siebenfach veriegeltes Buch; er schämte sich, in solcher Weise mit seiner Werbung abgesehen zu sein.

Aber das ging nicht so leicht, wie er gemeint. Die alte Verdoltn sah den jungen Schnitzler drüben am Fenster sitzen, und bemerkte auch, daß er Nüsse knackte. Deshalb, meinte sie, sei er aber nicht daher gekommen. Sie dachte ihrer Jugend und wie ihr Verdolt selig um sie



Erzherzog Rainer.



Maria, Erzherzogin Rainer.

Zur goldenen Hochzeit am 21. Februar. (Text siehe Seite 56.)

geworben, und nahm so an ihren Birnen ab, wann die Birnen anderer Leute reifen. Das Gewitter in ihrer Stube hatte sie zwar um vieles milder gestimmt, sie hatte ja auch ihren Groll von der Leber weggeredet. Und wenn jetzt der alte Schnitzler gekommen wäre, so hätte sie vielleicht ihr Jawort gegeben, zumal sie ja doch bei Lichte besehen, keine mütterlichen Rechte über Gretel hatte. Aber daß jetzt der Peter so herum schnüffelte und trotz ihr, weiter mit Gretel liebäugeln wollte, das ging ihr gegen den Strich, und sie wollte ihm zeigen, daß sie sich doch noch lange nicht von ihm über den Köffel barbieren lasse.

Vergebliches Bemühen! Sie spielte zwar ihre Cerberusrolle nach bestem Vermögen, und als einige Tage darauf Peter nicht mehr am Fenster saß und Nüsse knackte, als sie sich darüber verlässigt, daß er überhaupt nicht im Wirtshause war, als sie ferner bemerkte, daß die Gretel, die seither muffig und prozig war, wieder um vieles umgänglicher wurde, da dachte sie, man müsse nur fest bleiben und aufpassen, dann verliere sich der Kummel von selbst. Aber eigentlich empfand sie gar keine rechte Befriedigung darüber, daß sich der Kummel so rasch verloren hatte. Die beiden hätten eigentlich ganz gut zusammengepaßt, und daß er so mit dem Fürsten gesprochen hatte... just gerade so wie mit unsereinem, das imponierte der Hofwäscherin. Sie hatte ja auch die beiden nicht eigentlich auseinanderreißen, sondern nur ihrem Aerger gegenüber dem alten Schnitzler Worte verleihen wollen... Hat der ja doch vor allen Leuten, als ob er die Gretel zu vergeben hätte und nicht sie. Das war ihr denn auch noch in der entsprechenden Seifsaure hinterbracht worden; und da wollte sie es dem Alten nur stecken, und war dabei etwas über die Stränge geschlagen; was brauchte dieser das auch gleich so fraus zu nehmen von einer alten Frau, wie sie! Ja, die alte Verdolfin war gar nicht so schlimm, aber ästimmert wollte sie sein, über den Köffel wollte sie sich nicht barbieren lassen. Und zu ihrer Zeit, da hatte auch das junge Volk besser zusammengehalten und war nicht vor jedem Sturm auseinander gelaufen! Ja damals! Sie hatte wegen des Verdolt von ihrem Vater Schläge bekommen, und doch treu zu ihm gehalten und hatte ihn am Ende bekommen und glücklich mit ihm gelebt. Was soll denn auch aus einer Ehe werden, wenn die jungen Leute nicht einmal einen häuslichen Sturm aushalten können!

So philosophierte die Verdolfin über die Dinge zu der Zeit, da sie jung war, und wie die Welt so anders geworden, da sie alt war, und hatte nicht die entfernteste Ahnung, daß trotz ihrer Aufmerksamkeit der Peter und die Gretel doch zusammengekommen waren, daß sie sich gelobt, nie von einander zu lassen, daß sie sich erzählt, was in der Mainschenke, und dann im Stübchen der Frau Verdolfin vorgefallen, und daß sie auch schon halb und halb über den Weg einig waren, den sie einzuschlagen beabsichtigten. — Daß der Peter deshalb nicht mehr seine Nüsse im Wirtshause gegenüber knusperte, und daß die Gretel deshalb nicht mehr so muffig und so prozig war, — ja, daran dachte die Frau Bertold nicht; denn sie hatte ja aufgepaßt, wie der höllische Cerberus.

Peter Schnitzler wollte in der That die Intervention der Fürstin anrufen. Sie hatte ja schon in der Mainschenke ein gültiges Wort gesprochen, und sie würde es gewiß nochmals thun. Die Sache schien ihm auch ganz einfach, so lange er bei Gretel war; da hätte es ihm eine Kleinigkeit geheißen, den Mond vom Himmel zu holen und ihn als Medaillon seiner Gretel um den Hals zu hängen. Sobald er aber daheim für sich dachte: „jetzt gehst du hin!“ fiel dem Adepten des Eulogius Schnieder augenblicklich das Herz in die Schuhe, und er verschob es lieber auf morgen. Mit der Deputation an den Fürsten damals war es eine ganz andere Sache. Da war Entschluß und That eins, und er hatte noch zwei bei sich. — Und jetzt sollte er allein zu der Fürstin gehen, ihr seines Herzens Gebreite vortragen, und wenn sie ihn abwies, war er erst recht blamiert, dann würde sich die Sache verbreiten, und man deutete mit Fingern auf ihn und sagte: Seht, das ist der närrische Schnitzler, der die Fürstin von

Sperbershausen zu seiner Freiwerberin machen wollte; ja, er fühlte sich dann recht niedergedrückt, der arme Peter Schnitzler!

In dieser peinlichen Lage der Dinge begegnete ihm der Hofposamentierer Theobald Hammer, den er von früher oberflächlich kannte und dem er seit der Kollegenchaft in der Deputation eng befreundet war.

„Nun, Peter,“ rief dieser ihm schon auf zehn Schritte zu, „ist die Sache fertig? Wann ist die Hochzeit?“

Das war gerade die richtige Einladung für Peter, um sein Herz auszuschütten, und das that er denn auch bis auf den Grund. Der Theobald Hammer überlegte. Warum sollten der Peter und die Gretel einander nicht heiraten, da doch beide wollten? Es war doch wahrhaftig nichts schändliches, was sie vorhatten. Und da kamen dem Theobald alte Zeiten in den Sinn, er dachte daran, wie ihn damals die Frage, ob er seine Resi bekam, ärger gedrückt, als alle Gühneraugen vor und nach diesen Tagen.

„Na, Peter,“ meinte endlich Hammer nach langer, reiflicher Erwägung, „verzweifle nicht, wir stehen noch nicht am Abende aller Tage.“

„Wenn ich nur die Audienz bei der gnädigen Frau Fürstin hätte,“ seufzte Peter. „Ich bin überzeugt, sie würde der Hofwäscherin einmal selbst den Kopf waschen; aber es geniert mich hinzugehen, und um gnädiges Gehör zu bitten. Ich komme mir so einfältig vor.“

„Papperlapp! Den!“ an die Mainschenke, da bist du ja auch herausgeplakt.“

„Das war etwas anderes; da sprach ich mit meinem Vater, und vor meinem Vater und unserm Herrgott genier' ich mich nicht.“

„Du brauchst dich auch vor dem Fürsten nicht zu genieren. Er steht auch an Gottes und des Vaters Statt,“ meinte Hammer drängend, „und mag ein offenes Wort wohl leiden. Hab' ich doch am Pulverturm damals kein Blatt vor den Mund genommen, und dem verdank' ich meine Resi. Donnerwetter, hätt' ich's nochmals zu thun, ich hätt' ihn ins Schilderhaus gestellt!“

Der gute Hammer vergaß im Augenblick, daß er damals glaubte, er habe es mit zwei halb verrückten Engländern, aber nicht mit dem Fürsten und seinem Begleiter zu thun. Aber seine Wirkung auf Peter verfehlte das doch nicht, und am andern Tag wollte er ganz bestimmt versuchen, aufs Schloß zu kommen.

VIII.

Hammer ging indessen heim und erzählte die Geschichte seiner Frau, der Resi, die Resi ging hinüber und erzählte sie ihrer Mutter, der Frau Leibjägerin Diebold, die Leibjägerin Diebold erzählte sie beim Mittagessen ihrem Gemahl, als derselbe mittags seinen Dienst antrat, erzählte er die Geschichte dem Baron von Wertheim, und als beim Dessert der fürstlichen Tafel der Stadtklatsch an die Resi kam, erfuhr die Fürstin unter anderem auch die, trotz der gewährten Protektion, immer noch unglückliche Liebe des Peter Schnitzler und der Gretel Müller; und Durchlaucht Wolfram, der in der neueren Zeit eifrig die Dramen eines gewissen Friedrich Schiller studierte, murmelte die Schlussworte aus dessen Spitzbubendrama: „Dem Manne kann geholfen werden.“

Die Fürstin Eleonore nahm die Sache sehr ungnädig auf. Ob der Peter die Gretel heiratete, war ihr an sich sehr gleichgültig. Aber die Rede des alten Schnitzler, „ein schlechter Kerl, der seines Fürsten Wort nicht respektiert,“ hatte ihr in ihrer Unwüchsigkeit wohl gethan; und da tauchte jetzt die Hofwäscherin vor ihrem geistigen Auge auf, und respektierte ihr Wort nicht! Das ging doch über die Hutschnur, und noch an demselben Nachmittag erschien ein fürstlicher Lakai bei der Hofwäscherin und bestellte sie mit ihrer Niichte auf morgen früh pünktlich um elf Uhr aufs Schloß. Dann ging derselbe zum Mainschiffer Schnitzler und bestellte diesen und seinen Sohn um dieselbe Zeit ebendahin.

Der Hofwäscherin fiel das nicht auf, sie wurde öfter aufs Schloß bestellt; daß diesmal die Bestellung direkt von der Fürstin herriührte, wußte sie nicht; nur das war noch nicht vorgekommen, daß ihre Niichte sie begleiten solle.

Dem alten Schnitzler dagegen war etwas derartiges noch nicht wiederfahren, und er war in nicht geringer Aufregung, was das wohl zu bedeuten habe. Nur sein Sohn ahnte den Zusammenhang der Dinge. Seine Unterredung mit Hammer von heute früh war ihm ja noch vollständig gegenwärtig, und derselbe hatte ihm Mut eingesprochen und gesagt, es sei ja noch nicht aller Tage Abend, nur das war ihm unbegreiflich, wenn Hammer dahintersteckte, wie ungeheuer rasch das gegangen wäre. Das ließ ihn manchmal zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Aber sowohl der Vater wie der Sohn Schnitzler hatten eine sehr unruhige Nacht; beide schliefen wenig in Erwartung der Dinge, die da am andern Morgen kommen sollten.

Am andern Morgen um viertel auf zwölf schellte die Fürstin, und der alte Kammerdiener erschien, lautlos, die Hände an der Hosennaht, und erwartete die Befehle der Durchlauchtigsten Herrschaft.

„Ist die Hofwäscherin mit ihrer Nichte da?“ fragte die Fürstin.

„Beide befinden sich im blauen Zimmer.“

„Und der Mainschiffer nebst Sohn?“

„Warten im Jagdkabinett.“

„Du erlaubst doch, daß ich bleibe, Leonore?“ fragte der Fürst. „Man ist nie zu alt, um noch lernen zu können.“

„Nimm ein Zeitungsblatt und setz dich in diese Fensterstühle.“ (Schluß folgt.)

Wenn man konfus ist.

Humoreske von Paul Blü.

(Nachdruck verboten.)

Herr Lehmann klingelte nervös und rief nach seiner Wirtin. „Frau Walter! Frau Walter! wo stecken Sie denn nur?“

Endlich kam die dicke Frau angepustet.

„Mein Himmel, Sie werden mir noch die Klingelschnur abreißen! Was soll ich denn nun schon wieder?“

„Liebste, beste Frau Walter, ich kann ja keinen reinen Kragen mehr finden!“ rief der Zimmerherr, der halb angeleidet umherlief.

„Manu! Wie ist denn das möglich? Ich habe Ihnen doch erst gestern die neue Plättwäsche gebracht.“

Suchend ging die Hausfrau im Zimmer herum, wo alles bunt durcheinander geworfen war.

„Na, hier sieht's ja wieder mal nett aus! Als ob die Wilden hier gehaust hätten! Wie können Sie denn nur alles so durcheinander wühlen, Herr Lehmann!“

„Herr Gott, ich hatte eben Eile. Man erwartet mich im Klub. Heute ist ja der große Herrenabend.“

„Na, wenn schon! deshalb brauchen Sie hier doch noch nicht so zu hausen! — Da hab' ich ja ne Stunde zu kramen, bis ich da wieder Ordnung 'reintriege.“

„Liebe Frau Walter, halten Sie mir nur jetzt keine große Paute, sondern schaffen Sie mir lieber einen reinen Kragen.“

„Sehr gut! ich soll wissen, wo Sie Ihre Kragen hingelegt haben!“ Wütend durchsuchte die gute Frau alle Kasten und Schubfächer, aber die Kragen fand sie nicht; plötzlich — wie von einer höheren Eingebung geleitet — fehrte sie auch den Korb mit der schmutzigen Wäsche um, und siehe da, unter den abgelegten Semden usw. lagen, fein säuberlich eingewickelt, die vielgeuchten reinen Kragen.

„Na, da hört doch aber alles auf!“ rief voll Entrüstung die Wirtin. „Sie werden ja von Tag zu Tag konfuser! — Wirt die reinen Kragen in den Wäschekorb — hat man dafür Worte!“

Herr Lehmann aber ließ sie ruhig weiter schelten, nahm seinen Kragen, beendete seine Toilette und rief endlich: „Adieu, Frau Walter! Morgen früh lassen Sie mich gefälligst ausschlafen.“

„So, so, die Nacht soll wieder durchgebummelt werden, — das ist schon ein nettes Leben!“

Aber Herr Lehmann hörte nichts mehr, denn er war bereits auf der Treppe.

Als bald machte sich die Wirtin kopfschüttelnd daran, in dem Zimmer Ordnung zu schaffen, so gut es in aller Eile gehen wollte. Kaum aber war eine Minute vergangen, als die Thür aufgerissen wurde und Herr Lehmann wieder ins Zimmer stürzte.

Frau Walter bekam einen heillosen Schreck. „Was ist denn nun schon wieder los?“ fragte sie zitternd.

Herr Lehmann war ganz außer sich. „Denken Sie doch, das hätte ich ja beinahe vergessen! Heute kann ich ja garnicht zum Herrenabend gehen! Heute ist ja das große Souper beim Regierungsrat, und meinem Chef darf ich doch keine Entschuldigung schicken!“

Die Wirtin schüttelte nur von neuem den Kopf, was sollte sie auch zu solcher Zerstreutheit sagen! — „Also, beste Frau Walter, nun empfehlen Sie sich gefälligst, damit ich Toilette machen kann.“

Jetzt sah sie ihn fragend an: „Toilette wollen Sie machen?“ — „Na, selbstverständlich! Zu einem solchen Souper kann ich doch nur im Frack gehen.“

Frau Walter lachte hell auf. „Sie sind doch wirklich der geborene Konfusionsrat, Herr Lehmann! Wissen Sie denn garnicht mehr, daß Sie Ihren Frack verjest haben?“

„Donnerwetter!“ — Nun war er konsterniert. — Was nun anfangen? — „Schaffen Sie Rat, liebste, beste Frau! Ich muß einen Frack haben, denn das Souper darf ich nicht versäumen! Das würde mir mein Chef furchtbar trumm nehmen!“

„Kunststück! Jetzt soll ich Rat schaffen! Meinen Sie etwa, daß ich einen Frack hätte?“

„Wir müssen meinen auflösen!“

„Jetzt — um acht Uhr? Das Leihhaus ist lange geschlossen.“ — „Teufel, Teufel, was mach' ich denn bloß? Ein muß ich unter allen Umständen!“ Gänderingend lief er im Zimmer umher.

Da hatte Frau Walter Erbarmen. „Warten Sie mal, ich werde mal zu meinem Schwager 'rübergehen, der ist Kellner und hat Ihre Figur — vielleicht borgt mir der einen.“

„Sie sind ein Engel, Frau Walter. . .“

„Na, na, ereifern Sie sich nicht zu früh! Erst haben und dann lachen!“ Damit ging sie hinaus. Inzwischen machte er sich daran, die übrigen Toilettegegenstände herauszufuchen. Natürlich war er wieder so nervös und so konfus, daß er alles durcheinander warf, so daß die Stube nach wenigen Minuten wieder einem Trödelladen gleich. Endlich gelangte er auch zum Schrank, um die Frackhose heraus zu nehmen. Er suchte und suchte, aber die Hose war nicht da. Was war denn das nun wieder?

Er setzte sich hin und grübelte nach, wo er die Hose wohl gelassen haben könnte, aber umsonst, er besann sich auf nichts. Dann begann er von neuem alle Ecken und Kasten durchzuwühlen, aber alles war umsonst, die Hose fand sich nicht. Plötzlich aber besann er sich doch — er hatte sie gestern Nachmittag einem Freunde geborgt! — Also schnell dahin, und dem Freunde das kostbare Stück wieder abgejagt. In der nächsten Minute war er bereits unterwegs. Und er hatte auch Glück. Der Freund war nicht daheim. Drum nahm er schnell entschlossen seine Hose an sich, sagte der Wirtin des Freundes den nötigen Bescheid und ramnte spornstreichs seiner Wohnung zu.

Inzwischen war auch Frau Walter schon zurück. Sie hatte wirklich einen Frack bekommen und hob ihn freudig hoch. „Ne, ne, lassen Sie man, für so was bin ich ja nicht!“ sagte sie und lehnte seine Umarmung ab.

„Also nicht! Na, dann werd' ich Ihnen ein Stück Baumkuchen von der Gesellschaft mitbringen!“

Da die ordnungsliebende Wirtin ihm beim Toilette-machen nicht gut helfen konnte, so war er nun auf sich allein angewiesen, und die Folge davon war, daß der Raum innerhalb fünf Minuten einem Lager gleich, in dem Vandalen gehaust hatten. So nach und nach fand er denn doch alles zusammen, was er brauchte, bis er nach einer qualvollen Viertelstunde endlich so weit fertig war, daß er nur noch den Frack anzuziehen brauchte.



Briefkasten im Urwalde. (Text siehe Seite 56.)

Er schlüpfte hinein und war sehr erstaunt, daß er ihm so gut paßte, als ob er für ihn gemacht wäre, als er darauf hin das elegante Kleidungsstück aber ein wenig näher besah, da glaubte er seinen Augen nicht zu trauen, denn er erkannte seinen eigenen Frack, den er vor einigen Monaten verjetzt hatte. Sofort rief er Frau Walter herein und teilte ihr die Neuigkeit mit.

„Das ist wohl wieder einer Ihrer bekannnten Irrtümer,“ meinte lächelnd die Wirtin, „wie sollte denn mein Schwager wohl zu Ihrem Frack kommen?“

„Das frage ich Sie! Denn es ist kein Irrtum von mir, ich kenne meinen Frack ganz genau!“ rief er jetzt aufgeregt. — Nun wurde auch Frau Walter aufgeregt. „Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Schwager —?“

„Nichts glaube ich! Eins nur weiß ich bestimmt: Das ist mein verjetzter Frack!“

„Halt!“ rief da die Wirtin, „suchen Sie mal Ihren Pfandschein vor, vielleicht klärt sich's dadurch auf.“

Nach langem Suchen fand man das Papier, und da stellte es sich denn heraus, daß der Frack nicht beim Königl. Leihhaus, sondern bei einem Trödler in der Nähe verjetzt und daß der Termin der Einlösung schon längst abgelaufen war. Frau Walter lachte und sagte: „Das haben Sie wieder von Ihrer Vergeßlichkeit. Denn jetzt ist ja alles klar: Der Trödler hat Ihren Frack verkauft und mein Schwager, der sein Kunde ist, hat ihn somit rechtlich erworben.“

Herr Lehmann konnte jetzt nicht mehr widersprechen; betrübt sah er seinen Frack an und sagte: „So müssen wir zwei uns wiederseh'n!“

Da schlug die Uhr neun.

„Na, jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß Sie zu Ihrem Scuber kommen“, rief Frau Walter. Haben Sie denn noch weit zu gehen?“

Und wieder war Herr Lehmann in Verlegenheit. „Ja so, wo wohnt der Alte doch gleich?“ ächzte er, „wo habe ich denn nur die Einladungskarte gelassen!“

Von neuem wurde das Zimmer durchsucht, bis man endlich die Karte fand.

Die Wirtin nahm sie und las. Klößlich bekam die gute Frau einen wahren Lachkrampf.

„Was ist denn los?“ schrie er entsetzt.

Sie aber, Thränen lachend, entgegnete: „Sie sind doch, weiß Gott, der konfuseste Mensch, den ich kenne!“

„Na, was haben Sie denn nur?“

„Das Souper ist ja erst heute über acht Tage!“

„Nicht möglich!“

„Hier bitte, lesen Sie doch selber . . . Mittwoch, den 18. Februar! . . .“

Und er las und sah ein, daß seine gute Wirtin wieder mal Recht hatte.

„Also war die ganze Sezjagd umsonst!“

„Da soll doch . . .!“

Aber reich fand er seinen Humor wieder und sagte: „Na, dann ist ja eigentlich alles gut, denn nun kann ich doch noch zu unserm fidelen Herrenabend gehen!“

Sprachs, zog schnell den Frack wieder aus, schlüpfte in den gewöhnlichen Rock und ging dann seelenvergnügt in den Klub, — nicht ohne zuvor in der Zerstretheit doch noch nach der Straße zu laufen, in der sein Chef wohnte.

„Ein feines Stück.“

Von Heinrich Lee.

(Nachdruck verboten.)

Kunstfachen und Antiquitäten stand mit zierlichen goldenen Buchstaben über dem Schaufenster, in dem in bunter, das Herz jedes Kenners entzückender Fülle die alten Herrlichkeiten ausgebreitet lagen — schöne Kurfürstentürme mit Renaissance-Ornamenten, sächsische Gedenkstätten mit kostbaren Goldhöhungen, Schlüsseln von spanischer Majolika mit dem obligaten metallischen Löffel-Teller, Vasen, Fruchtsthalen und Fayencen aller Art und der berühmtesten Marken, chinesische Tafelgefäße, ein gotisches Kirchenfenster mit der Figur des heiligen Johannes auf blauem in Granatblüten gemustertem Damastgrunde, silberne und goldene Negelche und Monstranzen, und dergleichen mehr. Das Schaufenster war aber nur eine kleine Probe von dem Laden selbst. Große flandrische Wandteppiche mit den Darstellungen des Herkules und sonstigen mythologischen Figuren — kleine französische mit Goldfäden durchwebte — türkische Saremsportieren mit rätselhaften Schriftzeichen, prach-

voll geschnitzte gotische Kastenschänke, Truhen und Chorstühle, Bronzen, Waffen, Buchsbaum- und Elfenbeinschnitzereien, Lackarbeiten und Gemälde — alles war in diesem Laden in einem Reichtum versammelt wie in einem Museum.

Das Geschäft des alten Lippmann war in seiner Art das vornehmste und angesehenste der ganzen Residenz. Was Drouot für Paris bedeutete, das bedeutete der alte Lippmann für Köln, Dresden und Berlin, die Mittelpunkte des deutschen Antiquitätenhandels, zusammen. Die feinsten Herrschaften, Millionäre, Grafen, Fürsten kamen in dieses Geschäft, und der alte Lippmann ließ sich keineswegs von ihnen imponieren. Immer sah er, verstaubt und verwittert, als wäre er selber eine zum Verkaufe hier ausgestellte Antiquität, in seinem Lederstuhle vorn an der Thür und wartete auf seine Kunden — Käufer, Verkäufer und auch solche Leute, die nur seinen Rat begehrien. Denn der alte Lippmann galt in seinem Fache als die erste



— Elter schützt vor Thorheit nicht. —

Autorität. Ob eine Patina echt oder gefälscht war, ob eine Schnitzerei mit alten Handwerkzeugen oder auf betrügerische Weise von modernen Imitatoren hergestellt war — niemand hatte dafür einen geübteren Blick als der alte Lippmann. Der Ruhm des alten Lippmann war, daß gerade bei den mannigfachen Schwindeleien, die im Antiquitätenhandel vorzukommen pflegen, er bisher noch immer ungefährdet geblieben war. „Und mich betrügt man nicht!“ — so durfte er mit vollem Recht gleich dem Bürgermeister von Sardan von sich sagen.

Es war ein schöner Morgen und der alte Lippmann saß wieder in seinem Lehnstuhl, als die Thürglocke klingelte und ein Herr eintrat. Der alte Lippmann sah sofort, daß es ein Käufer war. In der That, der Herr, an dem im übrigen nichts Auffallendes war, wünschte ein kleines Geschenk einzukaufen — ein Geschenk zum Geburtstag für seine verheiratete Schwester, wie er sagte. Geburtstagsgeschenke bringen die Menschen gewöhnlich in Verlegenheit, aber glücklicherweise hatte die betreffende Dame eine ausgeprägte Vorliebe für alte Kunstfachen. So erzählte der Herr. Natürlich mußte es immerhin eine Sache sein, die für eine Dame paßt — also nicht etwa ein Streifvolken oder dergleichen, sondern etwas Süßes, Gefälliges, Nettes.

Eine Viertelstunde später war das Geschäft abgemacht. Der Herr hatte eine kleine Porzellanfigur gewählt — eine Dame in weißer, geklümter Kleidung mit hoch aufgebundenem gepudertem Haar, in der Rechten mehrere Palme, in der vorgereckten Linken eine Lehre haltend. Es war Limbacher Fabrikat, auf der Rückseite mit der Marke *V. B.*, das Porzellan von selten schöner Qualität und jener Marmorweiße, wie sie sonst nur den ältesten sächsischen Porzellanen eigen ist. Sehr zart und aufs minutöseste ausgeführt war auch die Malerei — die kleinen Blumen auf dem Kleid, die Verzierung der Schürze und die feine Färbung der Gesichtsteile.

„Es ist ein feines Stück“, sagte der alte Lippmann, und wie immer, wenn er von seinen Schätzen etwas verkaufte, schien ihm die Trennung davon einen tiefen Kummer zu bereiten. Der Preis betrug hundertfünfzig Mark. Der Käufer legte das Geld auf den Tisch.

„Bitte“, sagte er, „wollen Sie mir eine Rechnung oder Quittung darüber geben. Die Figur kann ich einstweilen wohl noch hier lassen. Ich komme erst am Abend nach Hause und wenn ich sie bis zum Abend mit mir herumtrage, dann kann ihr noch etwas zustoßen. Ich hole sie mir also am Abend ab.“

Der alte Lippmann reichte seinem Kunden die gewünschte Rechnung. „Also heute Abend“, sagte dieser noch einmal, die Thürglocke klang wieder und der alte Lippmann war wieder allein. Er konnte mit dem Geschäft ganz zufrieden sein.

Noch manchmal öffnete sich im Laufe des Tages die Ladenthür. Der wachsende Nationalreichtum, das immer allgemeiner werdende Kunstverständnis, die Mahnung: „Schmücke Dein Heim“ — das alles hat seinen fördernden Einfluß in erfreulicher Weise auch auf den Antiquitätenhandel ausgeübt. Die Firma Lippmann hatte heute wieder ihren guten Tag.

Es war schon später Nachmittag, als um diese vorgeschrittene Stunde noch ein Herr eintrat, eine vornehme Kavaliererscheinung, die ganz gut wieder ein Millionär, ein Graf oder ein Fürst sein konnte.

Der alte Lippmann stand von seinem Lehnstuhl auf und der vornehme fremde Herr äußerte den Wunsch, eine Pendule zu sehen, die im Schaufenster ausgestellt war, ein Stück in weißem Marmor und Goldbronze aus der Zeit Ludwigs XVI. Der alte Lippmann holte den Gegenstand aus dem Fenster heraus, der Fremde fand viel Gefallen daran, in seiner ganzen Art verriet er sehr viel Kennerchaft und auch der hohe Preis fand bei ihm keine Schwierigkeit. Wie er hinzufügte, befand er sich auf der

Durchreise, er nannte ein erstes Hotel und dorthin bat er auch, ihm am nächsten Morgen den Gegenstand mit der quittierten Rechnung zu schicken.

Blöglich blieb sein Auge auf dem Ladentische haften. „Was ist das?“ fragte er.

Seine Aufmerksamkeit galt der kleinen Porzellanfigur, die noch auf ihren neuen Eigentümer wartete.

Das bisher so würdevolle Auftreten des Fremden bekam mit einem Male etwas Erregtes, etwas von jenem Sammlerparoxysmus, der für Leute, wie der alte Lippmann, nichts Unbekanntes war. Der Fremde hatte die Figur in die Hand genommen, betrachtete sie genau und endlich sagte er: „Die kaufe ich!“

„Die ist schon verkauft!“ erwiderte der alte Lippmann.

Es stellte sich jetzt heraus, weshalb diese Figur für den Herrn von solchem Werte war. Er besaß nämlich, wie er sagte, in seiner Sammlung eine Figur, zu der diese ganz offenbar das Gegenstück bildete — einen Kavaliere mit Kniehosen, Posperrücke und Dreispitz, der an einer Korngarbe lehnte. Die ganze Ausführung, auch die Marke und die Höhe — siebzehn Zentimeter — alles stimmte.

Noch einmal beteuerte der alte Lippmann, die Figur wäre schon verkauft, aber das machte auf den Herrn — seiner Aussprache nach war er jedenfalls ein Russe, irgend einer aus der großen Petersburger Welt — nicht den geringsten Eindruck. Der Kauf mußte rückgängig gemacht werden, um jeden Preis. Wieviel hatte der Andere dafür bezahlt? Hundertfünfzig Mark, das war lächerlich. Er bot das Doppelte, das Dreifache, er bot glatt fünfhundert Mark.

„Ich will sehen, was ich machen kann.“

Das war das Einzige, was der alte Lippmann dazu sagen konnte. Gelänge es ihm, die Figur von ihrem jetzigen Eigentümer zurückzukaufen, so wollte er sie mit der Bendule — der Preis also fünfhundert Mark — dem Herrn ins Hotel schicken. Der Fremde ließ seine Karte zurück — Le prince de Dneprowsk stand darauf — es hatte also mit Rußland seine Nichtigkeitkeit — Rußland bezahlte die besten Preise, weil es das meiste Geld hat — dann ging er.

Der alte Lippmann wartete. Er wartete mit Ungeduld. Endlich öffnete sich die Thür. Er wars — der andere.

„Wenn es Ihnen recht ist, Sie thäten mir — einen Gefallen, dann suchen Sie sich was anderes aus“, sagte der alte Lippmann.

„Warum denn?“ fragte der Herr erstaunt.

Der alte Lippmann sah, er hatte es mit einem hartnäckigen, eigensinnigen, verstockten Menschen zu thun, was blieb ihm schließlich übrig? Er mußte diesem Menschen sagen, daß jemand dagewesen sei, der an der Figur einen Narren gefressen. Was in den fünfzig Jahren seiner Praxis noch nicht vorgekommen — der alte Lippmann zahlte einem seiner Kunden, damit er von seinem Kauf zurücktrat, nicht nur die schon erlegte Kaufsumme zurück, sondern er hatte obendrein noch eine anständige Abtandssumme hinzuzufügen — blanke hundert Mark. Immerhin, der alte Lippmann, als er wieder allein in seinem Laden war, schmunzelte zufrieden. Wohlgefällig sah er das porzellanene Dämchen an. Es war eben ein feines Stück.

Am nächsten Morgen schickte der alte Lippmann seinen Hausdiener mit der wohlverpackten Bendule und der Porzellanpuppe samt der beigelegten Rechnung nach dem Centralhotel. Die Adresse auf dem Pakete lautete: „A son Altesse au prince de Dneprowsk.“ Aber in dem Hotel war kein Prinz oder Fürst an diesem Tage vorhanden.

Der alte Lippmann ging zur Polizei. Dort fand man heraus, daß die von ihm gezahlten hundert Mark wahrscheinlich zwei Gaunern in die Hände gefallen waren. Der eine Kriminalkommissar aber sagte, nachdem der alte Lippmann den ganzen Vorgang aufgeregt geschildert hatte, mit Bewunderung: „Ein feines Stück!“



Wenn du dich selber machst zum Aescht,
Behauert dich niemand, geht dir's schlecht,
Machst du dich aber selbst zum Herrn,

Stürs Haus.

Die Leute sehen es auch nicht gern,
Bleibst du aber, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

(Der Nachdruck unterer Originalactitel wird strafrechtlich verfolgt.)

Winterstürme!

Stürme brausen durch die Welt,
Alles sinkt zum Staube,
Blatt um Blatt vom Baume fällt
Wohl dem Wind zum Raube;
Kahl steht dort der Lindenbaum,
Schüttelt sich als wie im Traum,
Trauert nach dem Laube.

Wenig kümmern uns am Herb
Winter Deine Stürme.
Wenn ein trautes Heim bescheert,
Unter dessen Schirme
Er des Frühlings Nektar trinkt,
Er von Lenz und Liebe tringt,
Kümmern ihn wohl Stürme?

Ob es jetzt auch schneien mag,
Ob auch kahl die Erde,
Harr' ich dein, o Frühlingstag,
Eines neuen Werde. —
Aber wie, wenn Lenzesluft
Blüten treut' auf meine Gruft,
Tag zur Nacht sich kehrt?
Fr. W. d. Högl er.

Sachverständiger Einkauf des Fleisches.

Der gute und sachverständige Einkauf des Fleisches ist für die sparsame Hausfrau von großer Wichtigkeit, daher sollte auch keine Hausfrau versäumen, ihren nötigen Fleischbedarf selbst einzukaufen. Viele überlassen aber dem meist noch unerfahrenen Mädchen dieses Geschäft, wodurch viel Ärger entsteht, das Mädchen hat dann den Einkauf nicht verstanden und der Schlächter uns schlecht bedient. Allerdings giebt es auch munde, besonders junge Hausfrauen, die über die einzelnen Fleischstücke und ihre beste und vorteilhafteste Mitzeignung selbst wenig unterrichtet sind. Bruststücke eignen sich eben nicht zum hunderlangen Kochen und Kochstücke nicht für das Braten. Will man Rindfleisch kochen, so nimmt man am besten Kamm, Fehstrippe oder Brust, zum Schmoren Schwanzstück oder Oberschale u. s. w. Ist man nicht ganz sicher, so thut man gut, dem Schlächter beim Einkauf gleich die Bestimmung anzugeben, ein Schlächter, dem an der Kundtschaft liegt, wird dann stets das passende Stück verabfolgen.

Gewöhnlich wird in den Familien des Mittelstandes ziemlich viel Fleisch gebraucht, an der Menge könnte die Hausfrau wohl manchmal sparen, denn zur Erhaltung und Gesundheit ist nur eine sehr mäßige tägliche Fleischportion nötig, dagegen sollte stets eine vorzügliche Ware in besser Zubereitung auf unseren Tisch kommen. Vermutlich die Hausfrau, nachdem sie überlegt hat, wieviel sie wöchentlich für Fleisch- und Wursthwaren ausgeben darf, selbst zum Schlächter und kauft gleich für einige Tage ein, so wird sie auch stets eine schöne, preiswerte Ware und gutes Gewicht erhalten.

Was nun das Fleisch selbst betrifft, so ist Schweinefleisch am vorteilhaftesten. Die

Keule dürfte allerdings der sparsamen Hausfrau etwas teuer werden, dagegen ist es sehr praktisch, vom Karbonadenstück einzukaufen. Hierbon kann man sich einen beliebig großen Braten herstellen, der appetitlich und knusperig gebraten, stets den Beifall des Hausherrn finden wird. Auch giebt das ausgeschälte zarte Fleisch, einige Tage in Buttermilch gelegt und dann mit Butter und saurer Sahne gebraten ein vorzügliches Mittagsgericht; die Brühe, welche man von den ausgekochten Knochen erhält, läßt sich gut für Gemüse und Suppen verwenden. Auch Klops, Karbonade, Eisbein und Sülze werden gern gegessen und fester, geräucherter Speck sollte mehr, als es geschieht, in der Küche Verwendung finden, denn in vielen Fällen ersetzt er Butter vollkommen. Beim Hammelfleisch und Kalbfleisch kauft man am vorteilhaftesten, wenn man die Keule nimmt, welche dann nach Belieben zu Braten, Suppenfleisch, Fräntase, Schnitzel usw. eingeteilt werden kann.

Durch sachverständige Einkäufe von Geflügel und Fisch kann die Hausfrau nach ihren Verhältnissen für Abwechslung sorgen; das Lob des Hausherrn wird gewiß für einen guten Mittagsstisch nicht ausbleiben und belohnt sich dadurch die kleine Mühe des Selbsteinkaufens schon reichlich.

Zu Tisch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.
Raninchenuppe. Zu dieser Suppe wird das Raninchenfleisch in passende Stücke geschnitten, mit kochendem Wasser und Salz ausgeschäumt, einige Zwiebeln, Kohlrabi, eine Petersilienwurzel und ein Stück Butter hineingethan und je nach dem Alter des Raninchens 1½ bis 2 Stunden langsam gekocht, doch darf das Fleisch nicht zu weich werden. In der Suppe kann Reis oder Gries gekocht werden, daß sie gebunden wird. Beim Anrichten kann ein frisches Eidotter, feingeschnittene Petersilie oder etwas Muskatblüte hinzugefügt werden, was der Suppe nur zum Vorteil dient. Das Suppenfleisch ist zu heißen Kartoffeln mit einer Zwiebelsauce zu essen.
Schweinskotelette. Zeitdauer 20 Min. Man schneidet nach Bedarf die Kotelettes aus einem nicht zu fetten Schweins-Carree, und zwar so dick, daß an jedem ein Rippenknochen sitzt, den man nach Belieben entweder kürzt oder zuzückt, oder auch ganz auslösen kann. Mit der flachen Seite eines Hackmessers geklopft, werden die Kotelettes, mit Salz und Pfeffer bestreut und in zerlassener Butter auf raschem Feuer gar gemacht.

Apfel-Suppe. Die Aepfel schält man, schneidet sie in Scheiben, wobei das Kerngehäuse entfernt wird, kocht sie mit etwas Zitronenschale, Zimmt und Wasser weich und streicht sie durch ein Sieb, um sie mit 125 Gramm Reis, den man gebrüht und mit Wasser, Zimmt, etwas Salz und Butter ausgequollen hat, zu vermischen. Nun verdünnt man die Suppe, fügt Zucker und sauber gereinigte, in Wasser weich gekochte Rosinen hinzu und läßt die Suppe noch einige Minuten langsam kochen. Ganz vorzüglich ist die Suppe, wenn man halb Wasser, halb Weißwein dazu verwendet.

Probatum est!

Guter Rat hilft viel.
Feingeschnittene Holzstacheln anzuholstern. Um älteren, fein geschnitzten Holzstacheln wieder ein gutes Aussehen zu geben, mischt man einen halben Liter Leinöl, einen

halben Liter englische Me, das Weiße eines Eies, 30 Gramm französisches Spirit und 30 Gramm Ammoniakspiritus zusammen und schüttelt diese Mischung vor dem Gebrauche gut durcheinander. Ein wenig davon wird dann auf einen kleinen Ballen aus weicher Leinwand getropfelt, der betreffende Gegenstand damit überstrichen und mit einem ganz weichen Lappchen nachpoliert. Diese Politurfähigkeit hält sich lange Zeit, wenn sie gut verfort wird.

Wärmeflasche. Füllt man eine Wärmeflasche mit einer Mischung von essigsaurem Natron und unterschwefligsaurem Natron zu drei Viertel ihres Inhalts, verschließt sie luftdicht und erwärmt sie in kochendem heißem Wasser durch Einlegen, bis das Salz schmilzt, so strahlt dieselbe noch nach 10—18 Stunden reichlich Wärme aus. Die Salzmischung kann immer benutzt werden. Nach dem Erkalten ist das Erwärmsungsverfahren zu wiederholen.

Silberne Löffel zu reinigen. Silberne Löffel, die täglich im Gebrauche sind, ist kochend heißes Kartoffelwasser, in dem man sie 5—10 Minuten liegen läßt, ein einfaches Mittel, ihnen einen schönen Glanz zu verleihen. Will man dieselben einmal wie neu aussehend machen, so setzt man sie in einer Lösung von gleichen Teilen Kochsalz, Mann und Weinstein auf's Feuer, läßt sie aufkochen und reibt sie dann mit einem weichen Tuche trocken.

Schottische und rotgefärbte Sachen zu waschen. Man wäscht dieselben, ohne der Farbe zu schaden, in Kartoffelwasser. Rohe geschälte Kartoffeln reibt man und thut sie in kaltes Wasser, gießt diese Masse durch ein Tuch und drückt sie gut aus. Man wäscht nun die zu reinigenden Sachen, ohne das Wasser zu erwärmen, und ohne Zusatz von Seife, spült sie in öfter gewechseltem frischem Wasser und hängt sie zum Trocknen auf. Kleiderstoffe u. s. w. plättet man in halbtrockenem Zustande.

Wachsbreden frisch zu erhalten. Wer seine Wachsbreden lange hübsch und neu haben will, wasche sie mit weichem Lappen und lauem Wasser und trockne sie gründlich ab. Einige Löffel Milch darauf geschüttet und gut mit einem trockenen Tuch abgerieben, macht die Wachsbreden besonders glänzend. Wäscht man dagegen die Dedeln mit heißem Wasser, Soda usw., so werden sie bald blind, sehen stets schmutzig aus und bröckeln in kurzer Zeit ab.

Hausarzt

Erst gedacht — dann gemacht.
Für abgemagerte Fleischfuchtige Personen ist das Fett beim Verdauungsakte von größter Bedeutung. Wer auf Defonomen haltenden, unterrichteten Hausfrau ist es längst bekannt, daß fetthaltige und kohlenstoffhaltige Nahrung das beste Mittel ist, Schlachtvieh schnell zu mästen; viel Butter macht fett, dergleichen Hafersgrübe, die vielmal mehr Fett enthält, als Weizenmehl. Hafersgrübe ist deshalb eine gesunde Nahrung sowohl für Fleischfuchtige als auch Kinder.

Gegen Magenläure und Sodbrennen wird Ghzerin empfohlen. Man nimmt 5—10 Gramm vor, bei oder kurz nach der Mahlzeit. Es kann auch den Zucker in Kaffee oder Thee ersetzen. Es wirkt als Antisepticum, hindert aber nicht die Wirkung des Pepsins und der Salzsäure im Magen.



Besier-Bild.



Hier stelle ich Ihnen meinen Bruder, den Kadetten, vor.

Auffallend. Herr Bierhuber (von seiner Alpenreise erzählend): „Ich kugelte mich also von oben herunter, an dem Wirtshaus vorbei, direkt in den Abgrund hinein . . .“ — Frau (maltüds): „Und bei dem Wirtshaus bist Du nicht hängen geblieben?“

Liebedürftig. Herr: „Mein Fräulein, ich liebe Sie.“ — Dame: „Das mag Ihnen eine Andere glauben.“ — Herr: „Wollen Sie nicht die Freundschaft haben, mir die Andere zu nennen?“

Gemüßlich. Geschäftsreisender: „Brauchen sich nicht die Hemdärmel aufzurollen, mein Lieber, heute komme ich nur kassieren!“ — Hausnecht: „Dann werden Sie erst recht herausgeschmissen!“

Bildertext.

Eine goldene Hochzeit im österreichischen Kaiserhause. (Portraits Seite 49.) Ein naher Verwandter des österreichischen Kaisers, der Erzherzog Rainer, geb. 11. Januar 1827, begehrt am 21. Februar mit seiner Gemahlin, der am 10. Septbr. 1826 geborenen Maria Caroline, geb. Erzherzogin von Oesterreich, das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Der Erzherzog ist Kurator der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Feldzeugmeister und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 59 und Oberkommandant der cisleithanischen Landwehr.

Der einsamste Briefkasten. (Bild Seite 52.) Die Klagen darüber, daß mit den Briefkasten der Post grober Unfug getrieben wird, mehren sich auffallend. Die Verrohung der Massen nimmt zu, die Lust an der Schadenfreude wächst dementsprechend und so findet man denn in den Briefkästen glimmende Streichhölzchen und Zigarrenreste, welche die Briefkasten zerstören sollen. Der Naturmensch kennt nicht diese Freude am Zerstören. Er hat die Raibetät der Unverborgenheit und so kann er gegenüber dem schadenfrohen, unfuglustigen Kulturmenschen sagen: „Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“ Einen eigentümlichen Beweis dafür giebt ein Urwaldbriefkasten, der in einer außereuropäischen Wildnis liegt und der doch ohne schädliche „Eingriffe“ der Menschen regelmäßig funktioniert. In den Urwäldern des Unionsstaates Florida, der noch über 2000 wild umherschweifende Indianer zählt, ist dieser merkwürdige Briefkasten zu finden. Nur eine schiffbare Wasserader durchzieht im nördlichen Landesteile ziemlich breit, weiter im Süden, wo sie den Urwald durchbricht, oft recht schmal, das sich lang hinziehende, den Umfang von Württemberg etwas überschreitende Land — der St. Johns, der einzige Verkehrsweg Floridas — abgesehen von einer den Staat durchquerenden Bahnlinie. Nur vereinzelte Forts, früher errichtet zum Schutz gegen räuberische Indianerhorden, liegen am Flusse, größere Städte gar nicht; die Bewohner stehen aber doch mit der übrigen Welt auch in Verbindung und wäre es auch nur brieflich und geschäftlich. Nun liegt es aber auf der Hand, daß man nicht für jede vereinzelte Farm eine besondere Postexpedition gründen kann. So hat man sich denn geholfen, wie unsere Abbildung zeigt, nach dem Muster jenes in der Magellansstraße schon lange bestehenden, an einem Pfahle befestigten Briefkastens, in den jedes vorüberziehende Schiff seine Briefe bonafide niederlegt und dafür die mitnimmt, welche es auf seiner Fahrt nach dem Bestimmungsorte oder nach einer wirklichen Postanstalt befördern kann. Hier am St. Johns, fast in dem-

selben, sehen wir auch eine solche primitive Urwalds-post errichtet — kein Wächter, kein Beamter versteht daran den Dienst, der vorübergehende Dampfer sendet nur einen Mann zur Abholung des Inhalts — der einfache Kasten mit der Bezeichnung „U. S. M.“ (Vereinigte Staaten-Post) ist gefeit gegen die Uebergriffe Unberufener — er leistet seine Dienste prompt, ohne Unkosten, seine Firma ist sein Schutz — in unseren hochzivilisierten Ländern freilich würde er bald unfugliebenden Händen verfallen; in Florida genießt er die öffentliche Achtung selbst bei den wilden Indianern, die noch „Europas übermühte — Schlechtigkeit“ nicht kennen. Ob es nicht zu erwägen wäre, in unseren deutschen Kolonien, in denen harmlosere Staatsbürger als im Mutterlande wohnen, solche Briefkästen einzurichten, „die dem Schutze des Publikums empfohlen sind“?

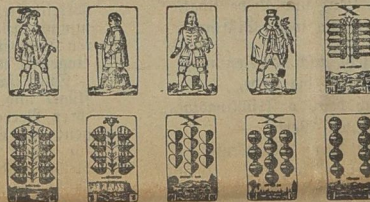
Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

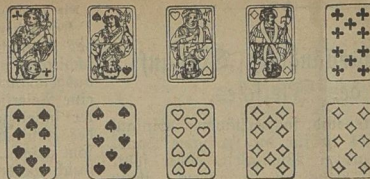
M, der Spieler in Mittelhand, behält Wendespiel auf folgende Karte

a, b, c, dB, a10, b10, 8, c10, d10, 8.

Deutsch.



Französisch.



Er wendet aA, findet noch cA, und hat, nachdem er b10 und d10 gedrückt, eine anscheinend großartige Karte. Trotzdem wird das Spiel verloren. Die Gegner kommen auf 61. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Staufgabe.

Kartenverteilung:

B. cB, a7; b9, 8, 7; c10, K, 9, 8, 7.
M. a, bB, aA, 10, K; bA, K; cA, D; dA.
S. dB, aD, 9; b10; d10, K, D, 9, 8, 7.
Etat: a8, bD.

Spiel:

1. B. cK, cA, dB (—17). 2. S. d10, cB, dA (—23).
Selbstverständlich kann dA nicht bei V sitzen, da dieser Null ouvert hatte, daher mußte gleich d10 vorgelegt werden.
3. B. c10, cD, b10 (—23). Hiermit haben die Gegner 63 erreicht.

Quadraträtsel.

G R U U
R D S E
S U Q U
M D R D

Zaufsträfel.

Wein, Egel, Bante, Nagel, Witz, Wind, Biene, Bein, Dame, Hand, Sonne, Kasten, Pelz, Liebe, Rebe, Welle, Wette, Heim, Uhr, Reid, Reife, Poit, Pfst, Segel, Tanne, Eier, Nase, Wein, Wind, Ceber, Halm, Hakt, Dold, Art, Haus, Meise, Besen, Leiter, Laube, Schelle.
Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgabe ist verboten.)

Druckt und Herausgegeben von Paul Schottlers Erben, Verlags- u. b. S. Hofbuchdruckerei, Göttingen, Ang. — Verantw. Redakteur: Paul Schottler, Göttingen.



